



# SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

Fernsprecher 2 09 51/52

Hannover, Georgstraße 33

F/V/294

18. Dezember 1950

## Hinweise auf den Inhalt:

Das Versagen Lukascheks	S.1
Zwielicht um McArthur	S.3
Bericht aus Bad Oeynhausen	S.4
Der schnellste Schnelldreher der Welt	S.5
Ostnachrichten	S.7

### Lukaschek und der Lastenausgleich

hi. Über der ganzen Flüchtlingspolitik stehe das Wort "zu wenig", hatte der Bundesflüchtlingsminister kürzlich erklärt. Bei Dr. Lukaschek war diese Feststellung keine Forderung, kein Vorwurf an eine bestimmte Adresse, es war eine Resignation. Sie ist mit anderen Vokabeln, die in der gleichen Rede von ihm gebraucht wurden: "Es ist mir gleichgültig" (Bundesauftragsverwaltung für Umsiedlung) und: "Damit komme ich doch nicht durch" (Verfassungsänderung), symptomatisch für diesen Mann und seine politische Rolle. Niemand wird ihm den guten Willen absprechen, aber dieser gute Wille ist zu schwach. Er wird deshalb zu einer von Adenauer trefflich gehandhabten Bremse für eine positive Flüchtlingspolitik.

Lukaschek, das hat sich im letzten Jahr leider bewiesen, ist nicht der Mann, der von sich aus die Kraft zu einer konstruktiven Flüchtlingspolitik hat. Er ist nicht der Mann, der in dem Feldzug gegen die Not der Vertriebenen aus eigener Fantasie ein strategisches Konzept entwickeln kann. Er ist im Höchsthalle ein Taktiker, der durch verwaltungstechnische Maßnahmen zu mühsam zu koordinieren versucht, wo ein kraftvolles Kooperations notwendig ist. Er ist kein Motor, der mit einer ihm eigenen Kraft die Sache der Heimatvertriebenen vorwärts treibt. Das muss einmal ganz deutlich in diesem Augenblick ausgesprochen werden, in dem die ernsteste Entscheidung in der deutschen Vertriebenenfrage, der Lastenausgleich, hoffentlich vor der

Tür steht.

Es ist bezeichnend, dass das Ministerium Lukaschek in 15-monatiger Amtszeit gerade ein einziges Gesetz hervorgebracht hat, und auch dieses nur unter dem Druck der Hohen Kommissare: ein Gesetz, das die Rechtsstellung der DP's klärt. Wer die Reden Lukascheks verfolgt, wird darin immer wieder Wendungen finden wie: "Ich kann doch nicht" oder: "Ich habe doch alles getan". Da es - wie wir glauben möchten - auch Dr. Lukaschek nicht um seinen Ministeressell, sondern um die Sache der Heimatvertriebenen geht, möge er sich selbst die Gewissensfrage stellen, ob er sich persönlich für stark genug hält, die Hoffnung von acht und mehr Millionen Menschen auch gegen erbitterte Widerstände im grösstmöglichen Umfang zu erfüllen. In Kreisen der Heimatvertriebenen höchst bestürzend die Angst, dass Dr. Adenauer diesen integren, aber betagten Mann zum Bundesflüchtlingsminister bestellte, weil er wusste, dass er - mit ihm oder gegen ihn - einen Lastenausgleich in seinem Sinne durchführen könnte. Den Entwurf dieses wichtigsten deutschen Sozialgesetzes in Abwesenheit Lukascheks zu verhandeln und zu verabschieden, war eine Unverfrorenheit des Kabinetts und eine fahrlässige Unvorsichtigkeit des Flüchtlingsministers. Es dürfte dabei völlig klar sein, dass das Vertrauen der Vertriebenen zu Dr. Lukaschek verloren ist, wenn dieser Lastenausgleich angenommen wird, der den Vermögenden lediglich eine um zwei Prozent geringere Verzinsung ihres Kapitals zumutet. Und es ist dem Bundeskanzler leider zuzutrauen, dass er dann über die politische Leiche Lukascheks, wie über den Rücktritt Heinemanns zur Tagesordnung übergehen wird.

Lukaschek steht vor der Frage, ob er in der Selbsterkenntnis seiner Wirkungsschwäche jetzt unter öffentlichem Protest das Kabinett Adenauer verlässt oder so lange wartet, bis die Enttäuschung und das verlorene Vertrauen derer, die er vertritt, ihn dazu zwingen.

- - -

Zwielicht um McArthur

f. Seit der Katastrophe in Korea wächst die Flut der Interviews, die General McArthur bereitwilligst gewährt, bedenklich an. Sie sind keine erfreuliche Lektüre. Ein General auf so verantwortlichem Posten sollte sich nicht dem Verdacht aussetzen, dem Urteil der Geschichte über seine Leistungen und seine Niederlagen vorgreifen zu wollen.

Es handelt sich nicht darum, für das Debakel einen Sündenbock zu finden, sondern darum, den Ursachen nachzugehen, die zu einer die ganze westliche Welt tief bedrückenden Situation geführt haben. Die amtlichen Erklärungen von amerikanischer und englischer Seite, die darauf hinausliefen, McArthur gegen die begreiflicherweise scharfe Kritik in Schutz zu nehmen, waren so unbefriedigend, dass sie nur für ganz kurze Zeit den Sturm zu beschwichtigen vermachten.

Der amerikanische Oberbefehlshaber, der in seiner ganzen Laufbahn auf jede Form der Kritik gereizt reagiert hat, da er von seiner Gottähnlichkeit und der Dummheit der anderen zutiefst überzeugt ist, hat nicht erst seit Korea Politik machen wollen. Nach seiner Meinung versteht Washington von Asien nichts. Inzwischen dürfte es zumindest zweifelhaft geworden sein, ob er etwas davon versteht. Er hat dafür gesorgt, dass sein mächtiger politischer Anhang in den Vereinigten Staaten die Regierung unter Druck setzt, damit er freie Hand bekommt. Der Feldzug der amerikanischen Republikaner gegen Truman und Acheson gehörte zu diesem Spiel, dessen verhängnisvolle Folgen heute offenkundig sind. Der ostentative Flug McArthurs nach Ferosa zu dem Bankrotteur Tschiang-Kai-schek war nichts anderes als eine politische Demonstration. Sie war klug berechnet, denn Washington blieb nichts anderes übrig, als nachträglich zu erklären, es sei vorher unterrichtet worden. Das mag durchaus sein, aber es war gewiss nicht unterrichtet darüber, was McArthur aus diesem Besuch gemacht hat und machen wollte. Erst die Botschaft McArthurs an einen amerikanischen Frontkämpferbund, deren politischer Zweck, für Tschiang Kai-schek Stimmung zu machen, allzu massiv war, hat dazu geführt, dass Truman eingriff. Als der Präsident die Verlesung der Botschaft verbot, war sie längst veröffentlicht. Dafür hatten die Freunde McArthurs gesorgt.

Erfreulicherweise gibt es in Amerika genug Publizisten von Rang und Sachkenntnis, die den Mut haben, offen die Zusammenhänge aufzu-

decken, die zu der Katastrophe in Korea geführt haben. Nach allem, was bis jetzt schon bekannt geworden ist, mag McArthur sich an den Buchstaben der ihm übermittelten nicht sehr klaren Anweisungen gehalten haben, ihren Sinn hat er jedenfalls so ausgelegt, wie es in seine Pläne passte, leider nicht nur in seine militärischen. Man hat ihm als dem militärisch Verantwortlichen an Ort und Stelle verständlicherweise einen nicht unbeträchtlichen Spielraum lassen müssen. Dieser Spielraum war gross genug für eine Offensive, vor der ihm die Washingtoner politischen und militärischen Stellen vergeblich gewarnt haben. Sie haben nicht gewagt, ihm rechtzeitig in den Arm zu fallen, weil sie wussten, was dann gefolgt wäre. Die Republikaner hätten mit Sicherheit einen Sturm entfesselt mit dem Argument, die knieweiche, angeblich von kommunistischen Agenten durchsetzte amerikanische Regierung habe den - bis dahin - siegreichen General daran gehindert, ganz Korea vom Kommunismus zu befreien. Für die Katastrophe, die nun eingetreten ist, wollen sie natürlich keine Verantwortung übernehmen.

Es ist ein unmöglicher Zustand, dass weltpolitische Entscheidungen, die Wohl und Wehe der Vereinten Nationen angehen, abhängig gemacht werden von innerpolitischen Rücksichten eines Landes. Aber genau das ist geschehen. Eines der wesentlichen Ziele der Reise Attlees nach Washington war, hier endlich Klarheit zu schaffen. Es sieht nicht danach aus, als sei dieses Ziel erreicht worden.

#### Beispiel Oeynhausen

Man schreibt uns:

Seit der New Yorker Aussenministerkonferenz liegt der alliierte Beschluss vor, dass der Kriegszustand mit der Bundesrepublik in Kürze beendet werden soll. Sobald dieser Beschluss verwirklicht worden ist, haben die in Deutschland stationierten Streitkräfte keine Besatzungsaufgaben mehr zu erfüllen, sondern sie stehen als Sicherungsddivisionen auf unserem Boden.

Der veränderte Charakter der alliierten Streitkräfte sollte zugleich ein neues Verhältnis zwischen der deutschen Bevölkerung und den Besatzungstruppen schaffen. Wie sehr die Dinge heute noch im Argen liegen, zeigen die Verhältnisse am Sitz des Britischen

Hauptquartiers in der Stadt Bad Oeynhausen und im Ort Rehme. Zwar ist die Lage aller Städte und Gemeinden, die von der Besatzung betroffen sind, hart, aber Bad Oeynhausen ist ein Sonderfall. Es ist seit 1945 zu 70 Prozent beschlagnahmt und hat seine weltbekanntesten Badehäuser, 19 Hotels und 110 Fremdenheime, stilllegen müssen, um sie der Besatzungsmacht als Quartiere zu übergeben. 2500 Wohnungen mussten unter Zurücklassung aller Möbel geräumt werden, ohne dass in der näheren Umgebung ein Ersatz an Wohnraum oder Mobiliar zur Verfügung stand. Die Werte, die den privaten Haushaltungen allein an Mobiliar verloren gegangen sind, belaufen sich auf über 20 Mill. DM. 350 Handwerks- und Handelsbetriebe verliessen ihre Läden und Werkstätten, um einen Notbehelf in der Nachbarschaft zu suchen.

Durch die Errichtung eines 7 km langen Stacheldrahtzaunes und die damit verbundene vollkommene Isolierung der Stadt ist der gesamte Durchgangsverkehr nach dem Osten, Westen und Süden unterbrochen worden. Das gesamte Leben der Oeynhausener Bevölkerung spielt sich an der Peripherie der Stadt ab, weil der Stacheldrahtzaun alle organischen Verbindungen zerschnitten hat. Vor allem aber hat die Beschlagnahme der Badeeinrichtungen, die vor dem Kriege jährlich 20.000 Kranken Heilung brachten, Bad Oeynhausen in seinem Lebensnerv tödlich getroffen. Die Folge dieser ungewöhnlichen Besatzungsdichte ist ein völliger Strukturwandel der Wirtschaft, des Handels und des Gewerbes.

Wenn ein stufenweiser Wiederaufbau erfolgen und die Oeynhausener Bevölkerung allmählich wieder eine Existenzgrundlage finden soll, ist in erster Linie unerlässlich: Freigabe der Durchfahrtsstrassen, Rückgabe der wichtigsten Badehäuser und aller von deutschen Einheiten bewohnten Quartiere, Begrenzung des Stacheldrahts auf den militärischen Kommandobezirk, rationellere Ausnutzung der Familienquartiere, Teilfreigabe der Schulen, Hotels und Fremdenheime, Rückgabe aller Wohnungen ausserhalb des jetzigen Sperrbezirks.

#### Der schnellste Schnelldreher der Welt

op. Heil ihm, dem Schnelldreher Pawel Bykow, der nach Deutschland kam, um seinen deutschen Dreherkollegen in Monat der deutsch-sowjetischen Freundschaft das Schnelldrehen beizubringen. Am 2. Dezember traf er ein und wurde seitdem vom Betrieb zu Betrieb weitergereicht, um hier für eine fortschrittliche "Produktionskultur"

(Berliner Zeitung) zu werben. Er sollte den deutschen Genossen auf der "Friedensseite" die fortschrittliche Arbeitsmoral beibringen. Nichts gegen Pawel Bykow. Er erfüllte den ihm übertragenen Auftrag mit frappierend gekonnter Selbstverständlichkeit und geschulter Routine. In mehreren sowjetzonalen Betrieben zog er das Jakett aus, den Mantel über und stellte sich hinter übriggebliebene deutsche Drehmaschinen Typ "N 4" und "Typ N 2", während der deutsche Schnelldrehermeister und Held der Arbeit Erich Wirth zur Seite trat. Er ist ein wirklicher Meister in seinem Fach... als Reisender in "fortschrittlichen Produktions-Methoden", mit Ratschlägen über "Komplexbrigaden" etc.

Pawel kam in sowjetzonale Betriebe, sah und verbesserte. Er wählte einen anderen Stahl, der Span wurde kürzer und brach schon nach einer halben Umdrehung ab. Es gab Beifall auf offener Szene... von der kommunistischen SED-Betriebsgruppe. Er, der Schnelldreher, der mit 2.300 Metern Schnittgeschwindigkeit in der Minute zu arbeiten pflegt, so berichtet die Presse, klopfte dem Dreher Horn der Nileswerke in Chemnitz auf die Schulter, der es zu einer für Deutschland guten Schnittgeschwindigkeit von 151 Metern gebracht habe. Dem Dreher Reichel mit 165 Metern in der Minute gab er den Rat, einen Schutz vor den sprühenden glühheissen Spänen anzubringen. Das ist Pawel. Er selbst aber bringt es mit den besten und fortschrittlichsten Maschinen auf 2.300 Meter in der Minute. Der "Berliner Zeitung" aber ist auch das noch zu wenig. In einem Artikel aus Pawels Feder traut sie ihm eine Schnittgeschwindigkeit von 2.300 Metern in der Sekunde zu.

Das Geheimnis seines Erfolges? Pawel hat es gelüftet und es zur Nachahmung empfohlen. Pawel hat gesagt, wie er es fertig brachte, jetzt schon das 1972 fällige Plansoll zu erfüllen. Wie er es geschafft hat? Er sagte vor den Professoren und Studenten der technischen Hochschule in Dresden, "das Schnelldrehen ist kein rein technischer Prozess. Vielmehr ist es das Zusammenspiel aller Kräfte durch die Wettbewerbe und die Arbeit der Massenorganisationen, der Gewerkschaften und der Komsomolzen, was den Erfolg im Schnelldrehen ausmachte". Das "Neue Deutschland" aber fügt die sachlichen Fragen der Studenten: "Warum fast ausschliesslich Fragen der Technik des Drehens? Die Fragestellung zeigte, dass Bykows Geheimnis des Erfolges nicht verstanden wurde".

Weshalb das "Neue Deutschland" sich nur über die Sachlichkeit

aufregt? Dabei gab Pawel Bykow zu, dass er auch in den anderen Volkdemokratien auf Zweifel gestossen sei. In Ungarn, berichtete er, selten freimütig, habe ein alter Arbeiter mit Schwielen im Handteller gebeten, Bykows Hände sehen zu dürfen. Pawel sagte, er habe es vorgezogen, ihm nicht die Hände, sondern die Arbeit zu zeigen. Die Hände waren nämlich gepflegt und weich, trotz der spähenden Funken und des 3-fach erfüllten Solls im sowjetischen Nachkriegsplanjahr fünf. Aber das ist Pawel Bykows eigentliches Geheimnis. Wer wollte ihm verargen, dass er die letzten Dinge für sich behält?

#### Wie der Staat der Werktätigen zahlt

sp. Das Durchschnittsgehalt einer Verkäuferin in der sowjetischen Handelsorganisation beträgt trotz des Gewinns von einigen hundert Prozent nicht mehr als 137 DM Ost. Mehrarbeit wird nicht bezahlt, obwohl sie sehr oft gefordert und bis zu Mitternacht ausgedehnt wird. Der Stundenlohn für die Reinemachefrauen beträgt 0,60 DMf.

#### Deutsch-sowjetische Freundschaft wenig gefragt

sp. In Leipzig begann jetzt ein neuer Lehrgang von Funktionären für die Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft. Der Lehrgang sollte bereits vor Wochen stattfinden, musste aber immer wieder verschoben werden, weil trotz intensiver Werbung keine Interessenten aufzutreiben waren. Jetzt begann der Kursus mit - 12 Teilnehmern.

#### HO in Nöten

sp. Die Herstellung einwandfreier Anilinfarben in der Sowjetzone leidet unter einem ständigen Mangel an Hydrosulfit. Die schlechte Haltbarkeit dieser Farben hat zu wiederholten Schadenersatzansprüchen von Käufern an die HO geführt. So wurden in verschiedenen HO-Läden Hüte verkauft, die im Regen abfärbten und die gesamte Garderobe der Träger verschmutzten. Ähnliches passierte vor kurzem mit einem Posten weinrot gefärbter Hosenträger. Die HO war in dem Falle gezwungen, den entstandenen Schaden zu ersetzen. Sie gab den Auftrag, um jeden Preis Hydrosulfit aus Westdeutschland zu beschaffen.

#### Von Stalin haben sie's gelernt...

sp. Unter der Überschrift: "Wir lernen von Stalin die Natur zu verändern", schreibt die "Sächsische Zeitung" (SED Land-Sachsen) u.ä.: "Auf der Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass die Mensch die Natur umgestalten können, das Vermächtnis Lenins erfüllend, machen sich die Sowjetmenschen zu Herren über die Kräfte der Natur. Die Menschen selbst erreichen ein immer höheres Niveau. Der Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Arbeit schwindet mehr und mehr, der Arbeiter erreicht das Niveau des Ingenieurs, der Bauer das Niveau des Agronomen."

+ + + +

Verantwortlich: i.v. Josef Schmidt